Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 23-24

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns erlösen würde von der Angst vor der Willkür menschlicher Schicksalsmächte, ob die einst kommen wird? Wir wissen es nicht. Wir wissen nicht, ob das Gemüt sich einst mit dem Verstande paaren wird zu einer beglückenden Einheit, — ob der Verstand einmal sich lossagen wird von der Selbstsucht, deren feiler Knecht und gefälliger Sklave er ist. Nichts wissen wir davon, wozu der Mensch einst fähig und wozu er einst nicht mehr fähig sein wird.

Schaudernd blicken wir zurück auf vergangene Jahrhunderte und auf die unendlichen Qualen und Greuel, von Menschen an Menschen verübt. Wer hätte zu fürchten gewagt, dass jene furchtbaren Verbrechen des Mittelalters und seiner Folgezeit sich wiederholen könnten, wilder, bestialischer, massenhafter!? Und wir sind Zeitgenossen und Zeugen dieser neuen Menschheitsschmach. Schauernd wird ein späteres Zeitalter auf das unsrige zurückblicken, wie wir auf die Jahrhunderte der Hexen- und Ketzerbrände zurückschauen, und — wird das spätere Zeitalter die Schande abermals geschehen lassen?

Wir wissen es nicht, und es fällt heute schwer, an die Erfüllung einer schönen Hoffnung zu glauben, heute, wo die Staaten, wie von Kriegsbesessenheit erfasst, sich nicht bis an die Zähne, sondern bis hoch in die Lüfte hinauf bewaffnen, wo man an keines Tages Morgen weiss, ob nicht am Abend die Sirenen heulen: Flucht in die Keller, der Krieg rast durch die Lüfte!

Haben am Ende doch die recht, die schicksalergeben sich dem Schlechten fügen, dem Schlechten dienen im Wahne, das Furchtbare sei eine höhere Macht?

Trotz allem und allem: Nein! und tausendmal Nein!! denn wer kennt nicht Menschen, die nichts gemein haben mit dem Wahnsinn der Gegenwart, die für den Frieden kämpfen und für die Wohlfahrt und für Gerechtigkeit! Oder, wenn sie nicht kämpfen dürfen, weil sie von verräterischen Schergen umlauert sind, den Glauben an den Sieg des Guten, der Menschlichkeit, der Vernunft in sich bewahren und sich bereit halten für den Kampf gegen die Herrschaft der *Bestie* Mensch!

Tausende und Abertausende sind ihrer. Aber der Helfer der Tyrannei und des Krieges und der stumpfen und dumpfen Mitläufer und Schicksalsergebenen sind Millionen und Abermillionen! Und die Masse hat die Macht, — die Masse ist das Schicksal!

Wie soll es denn einmal anders, lichter, schöner werden können? Wie soll die Menschheit zu ihrer Sonnenwende kommen?

Schiller sagt zu den *Künstlern:*

«Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!»

Warum nur zu den Künstlern? Das Wort hat allumfassende Bedeutung: In jedes Menschen Hand ist der Menschheit Würde gegeben; denn jeder trägt durch sich selber zur allgemeinen Menschenwürde bei oder er vermindert sie.

Menschheit ist keine Einheit; sie ist eine Vielheit. Jeder Einzelne ist ein Teil Menschheit und damit ein Teil Menschenwürde oder ein Stück Würdelosigkeit, ein Stück Unmenschentum. Und weil die Menschheit eine Vielheit ist, kommt es darauf an, wie viele *Einzelne* das geistig-ethische Antlitz tragen, aus dem die Menschenwürde spricht, wie viele noch die Fratze des Tiers oder den stumpfen Blick der Willenlosigkeit des in der Masse unter dem Zwange der Gesamtbewegung dahintrottenden Herdenmenschen.

Die Menschheitssonnenwende wird so wenig ein Ereignis sein, das mit einem Male überraschend, überwältigend über uns kommen wird wie die Sonnenwende in der Natur. Und nicht von oben wird sie kommen, nicht von Fürsten und Führern, nicht von Parlamenten und Konferenzen, auch nicht von Dichtern und Künstlern.

Sondern unten bei den einfachen Menschen wird sie sich begeben, hat sie sich schon tausend und tausendmal begeben. Unscheinbar, ja unbemerkbar ist ihr Werden.

Aber jeder Mensch, der nicht blindlings sich dem Schicksal unterwirft, heisse es Masse oder Führer oder Gott, sondern einsieht, dass das Schicksal *Mensch* heisst und dass er selber auch Schicksal ist —

jeder Mensch, der aus dieser Einsicht heraus seiner Verantwortlichkeit fürs Ganze bewusst wird und danach handelt —

jeder Kämpfer für Recht, Freiheit, Friede, Wohlfahrt,

jeder, der in sich selber «der Menschheit Würde hebt» und, so gut es in seiner Kraft steht, auch in seinen Mitmenschen, bedeutet ein Teilchen Sonnenwende. Denn er verringert die Masse, die Schicksal ist in ihrer Schwere und Dumpfheit. Und jeder, der es ihm gleichtut, ist, wie er, ein Stücklein Sonnenwende, ein winziges, verschwindend kleines, aber er ist eins. Und kommt eines zum andern und viele zu vielen, so *muss* es endlich lichter werden. Die Menschen müssen nur *wollen.*

Gesinnungsfreunde! Wir nennen uns Freidenker. Denkenden Menschen können diese Zusammenhänge nicht verborgen bleiben. Erwächst uns aus der Erkenntnis nicht die Pflicht,

Feuilleton.

KONRAD DEUBLER,
der Bauern-Philosoph und Freidenker.

(Entnommen dem Werke seines Freundes Prof. Arnold Dodel-Port, Botaniker in Zürich, gestorben am 11. April 1908 daselbst.)

(Fortsetzung.)

Lieber Herr Pfarrer!

Sie predigen immer von der Notwendigkeit des Glaubens und verdammen die, welche nicht glauben können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding, wie schon ein Apostel sagte. Der Glaube ist wie die Liebe: er lässt sich nicht erzwingen. Daher ist es ein missliches Unternehmen, ihn durch Staatsmassregeln einzuführen und aufrecht erhalten zu wollen. Ich rechne es Ihnen für einen grossen Missgriff an, wenn Sie — wie am vorigen Sonntag — die Gendarmen bestellen, um die Leute mit Gewalt in die Kirche zu jagen. Denn, wie der Versuch Liebe zu erzwingen, Hass erzeugt, so muss, wer Glauben erzwingen will, erst recht Unglauben erwekken. Ich bin schon reif an Alter und will jetzt leben für das Leben. Ich will endlich auch einmal geniessen! Und wenn mir die Religion in die Quere kommt und sagt mir: «Nicht so, alter Bursche, die Schule ist noch nicht aus das Leben kommt nach dem Tode, der Sarg ist die Wiege der Freiheit» — so weiss ich es besser! Denn ich weiss, dass der Mensch das höchste, das Endziel aller meiner Bestrebungen sein muss. Mir ist nur das göttlich und heilig, was zum Menschen und zum Leben in naturgemässer Verbindung steht. Ich glaube keinen Himmel der Belohnung und keine Hölle der Bestrafung, sondern nur das Gute an und für sich selbst, als Naturgemässes. Das Böse des Bösen, Unmenschlichen, will ich gemieden sehen. Ich sehe die Unsterblichkeit nur im ewigen Kreislauf der Dinge, Stoffe und Atome, in der Unsterblichkeit der Ideen.

Ich verstehe Sie ganz gut, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie zu mir sagen: «Ich bin dein Seelsorger, ich muss es wissen, ob du einen Himmel und eine Hölle glaubst, ob du einen Teufel glaubst oder nicht; denn wenn du das Alles nicht glaubst, so gebe ich keinen Kreuzer für deinen Gott. Alsdann tue, was dir gelüstet; denn so du an keinen Himmel und keinen Teufel glaubst, so glaubst du auch an keinen Gott; es ist dann alles Eins, ob ein Mensch oder ein Vieh stirbt; es ist alles Eins, ob ein Baum umfällt oder eine Kuh oder der Präsident von Amerika. So lasst uns guter Dinge sein, fressen und saufen; denn morgen sind wir tot, wie Paulus sagt. 1. Kor. 15.»

Da ist die Rohheit, lieber Herr Pfarrer! Da ist die Rohheit des Christentums in diesem Ausspruch ganz eklatant bewiesen, des Christentums, welches nur im Jenseits den Unterschied zwischen den Menschen und einer Kuh, zwischen Essen und Fressen, Trinken und Saufen findet. Aber nicht nur roh, auch töricht ist der Schluss, den das Christentum aus der Sterblichkeit des Menschen zieht. Eben deswegen, weil ich morgen schon tot bin, will ich mich nicht schon heute zu Tode fressen und saufen; eben deswegen, weil ich nicht immer lebe, will ich nicht heute durch Torheit und Bosheit (oder wie Luther sagt, durch «Huren und Buben, Rauben und Morden») das Leben verhuntzen. Denn eben weil der Mensch

alles daranzusetzen, was in unsern Kräften liegt, um das Werden der Menschheits-Sonnenwende zu beschleunigen?!

Ist jeder von uns schon eine Sonnenwende im kleinen?

Wenn nicht, er werde es!

Hat jeder von uns schon in einem Mitmenschen die Sonnenwende bewirkt?

Wenn nicht, er tue es.

Dieser Aufgaben von neuem bewusst zu werden, sei der geistige und ethische Gewinn unserer Feier.

Und besonders an euch, Gesinnungsfreunde, möchte ich nochmals das Schillersche Wort richten, damit es unvergesslich als edler Mahner in euch weiterklinge:

«Der Menschheit Würde ist in *eure* Hand gegeben!
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch,
Mit euch wird sie sich heben!»

E. Brauchlin.

Roswitha Bitterlich, ein religiöses Wunderkind?

Im November 1935 wurde unter dem Protektorate des österreichischen Bundeskanzlers die Ausstellung der Bilder der 16jährigen Vorarlbergerin Roswitha Bitterlich eröffnet. Wien bot in diesen Tagen andere Sehenswürdigkeiten: einen Lohnkampf der Strassenbahner, den die Regierung durch Verhaftung der bekannten Freigewerkschaftler zu entscheiden trachtete, Vertrauensmänner«wahlen» der Betriebe, bei denen einfach die Vertrauensmänner der «Vaterländischen Front» als gewählt erklärt wurden, ausserdem überfüllte Polizeigefängnisse und Anhaltelager, durch deren Mauern Nachrichten über Misshandlungen von Sozialisten drangen. *Dieses* Bild ermutigte wenig dazu, Notiz von kuturellen Erscheinungen zu nehmen, die von österreichischer Regierungsseite protegiert wurden.

Erst die Eröffnung der Ausstellung in Prag machte es einem möglich, den Hass gegen ein Regime von Mördern nichtsahnender Bewohner von Gemeindehäusern, Dieben von Arbeitereigentum, Eid- und Wortbrüchigen zu Gunsten einer objektiven Beurteilung kultureller Erscheinungen wenigstens für einige Stunden zu vergessen.

In der Tat, Roswitha Bitterlich ist ein Wunderkind. In grandioser Einseitigkeit zeichnete und malte sie von Kindheit an wie andere Wunderkinder musizieren, Schach spielen, rechnen. Einsichtsvolle Erzieher hüteten sich, störend in die Entfaltung dieser Virtuosität einzugreifen, die ihren Ausgang von Kinderzeichnungen der Dreijährigen nimmt, die weder in Inhalt noch in der Technik etwas Beunruhigendes haben. Sonst ist es das gewöhnliche Schicksal aller Kindheitsbeschäftigungen, verdrängt zu werden, wenn die Schule mit ihrem Pflichtenkreis einsetzt. Im Falle der kleinen Roswitha geschah dies infolge günstiger Umstände nicht. Die Schule — es war dies nicht eine des dollfussösterreichischen Bundesstaates, sondern eine wesentlich freiere Nordböhmens — respektierte die Neigung Roswithas. So bemächtigte sie sich, wo dies nur irgend anging malend der Stoffwelt des Schulunterrichtes. Das Bekanntwerden mit Helden- und Göttersagen der Germanen und Griechen, ihre Kenntnisse von fremden Ländern unnd Völkern — aus dem Geographieunterricht und aus Karl May geschöpft — setzten sich in Zyklen von Bildern um, auf denen das Typische an Vorgängen, Gegenden und Menschen glänzend wiedergegeben ist. Eine besondere Rolle in ihrem Schaffen nehmen die religiösen Stoffe ein. Unter den ausgestellten Bildern überwiegen sie zahlenmässig, sei es infolge der von ihrer Mutter, Frau Dr. Bitterlich besorgten Auswahl, sei es infolge der Bedeutung, die die Religion innerhalb der Familie Bitterlich spielte. Bei den religiösen Bildern ihrer ersten Periode, die eigentlich erst mit 15 Jahren beendet ist, interessiert es uns als Freidenker besonders, dass diese Bilder mit Kirchlichkeit aber auch gar nichts zu tun haben. Heutzutage kontrolliert bekanntlich eine eigene vatikanische Behörde alle Bilder und Figuren in den katholischen Kirchen, ob sie den für sie aufgestellten aus der Ikognographie (Bilderkunde) abgeleiteten Vorschriften entsprechen. Da gebührt jedem Heiligen sein bestimmter Heiligenschein, seine bestimmte Charakterisierung in Gewand und Gegenstand. Deshalb würden die Jugendbilder der Roswitha, mögen sie auch noch so fromm sein, kaum Approbation erlangen können. Charakteristisch an ihnen ist eben jene unbefangene Behandlung biblischer und legendärer Stoffe. Romain Rolland sagt in seinem «Johann Christoph» vom jungen Olivier: «Die Begebenheiten der heiligen Geschichte vermischten sich in ihm mit den Märchen von Rübezahl und Harun-Al-Raschid». Dieser Satz passt haarscharf auf R. B. Dazu tritt noch ihr Realismus. Sie will jedes Geschehen, auch das märchenhafte, beim Wort nehmen. So entstehen Bilder wie «Auferstehung»: Tote arbeiten sich mühevoll aus ihren Gräbern heraus. Dem Beschauer wird kein Gran von der Qual dieses Aufstehungsleids geschenkt und er kommt unwillkürlich auf den Gedanken von der Sinn- und Trostlosigkeit des Glaubens an eine Auferstehung des Fleisches. Auch der *Humor* der Kleinen steigert sich manch-

---

seinen Tod voraussieht und voraus weiss, so unterscheidet er, ob er gleich eben so gut stirbt wie das Tier, sich dadurch von dem Tiere, dass er den Tod zu einem Gegenstand selbst seines Willens erheben kann. Ich muss sterben; aber ich muss nicht nur — ich will auch sterben. Was in meiner Natur, in meinem Wesen begründet ist, steht ja nicht im Gegensatze und Widerspruche zu mir; das ist mir kein feindliches Wesen: warum sollte sich mein Wille dagegen sträuben? Warum sollte ich vor meinem Tode Angst haben und ihn fürchten? Nein, mein Wille sei einig mit meinem Wesen, der Tod also als Folge meines Wesens eine Sache meines Willens, so gut, wie jede andere Naturnotwendigkeit! Warum soll — lieber Herr Pfarrer — der Mensch sich des Todes schämen? — Weil er etwa ein Akt ist, den er mit den Tieren gemein hat? — So müsste er sich auch des Zeugungsaktes schämen und begäbe sich anstatt in die Kammer seiner Geliebten — in ein Kloster. Ist der Tod unter der Würde des Christen, so ist auch der Schlaf und sind alle andern tierischen Verrichtungen, so ist überhaupt der Mensch unter der Würde des Christen.

Der soll und muss das Christentum aufgeben, wer ganz Mensch sein will, dann erst erfüllt und erreicht er seine Bestimmung; dann erst kann er Mensch sein; denn der Christ ist kein Mensch, sondern halb Tier, halb Engel.

Strebe Mensch zu sein auf Erden,
Nicht eines Engels Aff' zu werden!

Dann erst, wenn der Mensch allüberall Mensch ist, und als Mensch sich weiss, wenn er nicht mehr sein will als was er ist, sein kann und sein soll; wenn er sich nicht mehr ein seiner Natur, seiner Bestimmung widersprechendes, folglich unerreichbares, phantastisches Ziel setzt, das Ziel nämlich, ein Gott, ein Wesen ohne Körper, ohn Fleisch und Blut, ohne sinnliche Triebe und Bedürfnisse zu werden: dann erst ist er vollendet, dann erst ist er ein vollkommener Mensch; dann erst ist keine Lücke mehr in ihm, worinnen das Jenseits sich einnisten könnte. Denn der Glaube an die ewige Seeligkeit im Himmel ist die Tochter des Unglücks auf Erden. Und zu dieser Vollendung des Menschen auf Erden gehört auch der Tod. Denn auch er gehört zur Bestimmung, das heisst zur Natur des Menschen. «Darum heisst der Tote mit Recht der Vollendete» — sagt eben so wahr als schön Ludwig Feuerbach. Menschlich zu sterben, zu sterben mit dem Bewusstsein, dass ich im Tode meine letzte Bestimmung als Mensch erfülle, zu sterben also in Frieden mit dem Tode — das sei mein letzter Wunsch, mein letztes Ziel. Dann triumphiere ich noch im Tode über den üppigen Traum der christlichen Unsterblichkeit; dann habe ich unendlich mehr erreicht, als was ein Christ im Jenseits erreichen will und doch nimmermehr erreicht!

Nur in dem ewigen Kreislauf des Stoffwechsels liegt die Macht der Verjüngung. Ich sehe da eine immer fliessende Quelle jugendkräftigen Lebens. «Es kommt nun darauf an (sagt Maleschott), ob man sich bescheiden kann, den Stoff, der dachte und die Welt entwickelte, im Grabe ruhen zu lassen, bis ihn der Posaunenruf der Engel am jüngsten Tage weckt zu ewiger Erinnerung an persönliche Beschränktheit, oder ob man lieber den Stoff in immerwährender Bewegung weiss, wobei man aus Kohlensäure und Wasser, aus Dammsäure, Ammoniak und Salzen die Blumen und Früchte

mal bis zur Satire, die sogenannte religiöse Gebräuche nicht verschont (Leichenschmaus).

Allerliebst und Freidenkerzeitschriften zur Reproduktion zu empfehlen ist ihr Bildchen «Nonnen»: Weibergestalten in Nonnenhabit, die schmetterlingsartig zwischen Waldbäumen sausen. Auf den ersten Blick rätselhaft ist die ausgesprochene Vorliebe für das Grauenhafte. Nachtbilder, Spukhaftes, oft scheinbar unmotiviert in heitere Landschaften hineingestreut, stellen die Frage, wie ein Kind auf solche Bilder verfallen kann. Die Antwort gibt die Betrachtung der Rolle, die die Malerei für R. B. seit ihrer frühesten Kindheit spielt. Sie war ihr von Beginn ihres bewussten Seins Ausdrucksmittel, das *ihr* allein angehörte. Deshalb auch die grosse Krise bei ihr, von der ihre Mutter bei Führungen berichtet, als ihre Bilder ausgestellt wurden. Was sonst Kinder an Grauen in sich einsam erleben, wobei ihnen niemand, auch nicht der verständnisvollste Erzieher beistehen kann, und was sie schliesslich ganz unter die Schwelle des Bewusstseins drängen, sodass es nur in Träumen, bei nächtlichem Alpdruck, in Krankheiten wiederkehrt, jenes Es, dem wir im «Kleinen Johannes» des Frederick van Eeden begegnen, das malte sie sich von der Seele. Jener geniale Gebrauch, den sie von ihrem Ausdrucksmittel machte, verlieh ihr auch jenen klaren Gesichtsausdruck, der irgendwie an die Alpenwelt gemahnt, in der die Künstlerin sich, wie ihre Landschaften zeigen, zu bewegen weiss.

Eine Sechzehnjährige hat aber nicht nur eine Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch eine Zukunft. Diese Zukunft dürfte sich allerdings wesentlich konventioneller gestalten. Begreiflicherweise trachtete R. B. auch ihre malerische Technik zu vervollkommnen, wodurch der Eindruck ihrer Bilder nur noch stärker wurde. Dies gilt besonders von den wenigen aus der Zeit ihrer Pubertätskrise ausgestellten revolutionären, besser gesagt, sozialradikalen Bildern, die im Sinne eines sozialen Christentums die Schwelgerei, der sich ein Teil der Gesellschaft von heute ohne Rücksicht auf Elend, Hunger und Arbeitslosigkeit hingibt, scharf anklagen und verurteilen. Nach dieser Periode zeigen ihre Bilder die Tendenz, gut gemalte Porträts von Bekannten und Heiligenbilder gemäss den Bedürfnissen der katholischen Orthodoxie zu werden. In dieser Richtung dürfte auch ihre künstlerische Zukunft liegen, besonders wenn sie wohlbehütet von einem österreichischen Bundesministerium für Kultus und Unterricht und den geistlichen Hirten verlaufen wird, wenn, ja wenn die Kleine nicht noch ihren hohen Protektoren, Hirten, Lehrern und ihrer Frau Mutter nicht noch allerhand Ueberraschungen bereiten wird.

Aus einigen kleinen Bildern, die man im Vorbeigehen leicht übersieht, könnte man schliessen, dass dies durchaus im Bereiche des Möglichen liegt.

Dr. *Gerhard Pollak.*

Freidenkerpresse-Ausstellung.

Auf den 24. Oktober wurden die Gesinnungsfreunde der Ortsgruppe Bern zu einer *Ausstellung*, betitelt *«Die Freidenkerpresse des Auslandes»* eingeladen. Der Besuch dieser Ausstellung hat sich in jeder Beziehung gelohnt und der Organisator dieser freigeistigen Presseschau, Gesinnungsfreund W. Schiess, hat sich als kompetenter Führer erwiesen. Englische, amerikanische, französische, belgische, holländische, polnische, tschechoslowakische, russische, kurz die gesamte freigeistige Presse Europas war vertreten.

Diese Schau der Blätter des freien Denkens hatte aber nicht nur den Zweck, uns ein Bild zu geben über den Stand und die Ausbreitung der freigeistigen Presse, sondern sie hat uns eindrücklich über die Bedeutung der freigeistigen Presse überhaupt orientiert und uns zwingend *die Notwendigkeit der eigenen Zeitung* vor Augen geführt. Wenn es auch teilweise schwer war Vergleiche zu ziehen zwischen den einzelnen Zeitungen, besonders was deren Inhalt anbelangt, so hat diese Ausstellung doch klar gezeigt, dass unser «Freidenker» unter den wenigen deutschsprachigen Zeitungen sowohl in Gehalt als auch Ausstattung führend ist. Verschiedene ausländische Zeitungen, die unser Organ im Austausch erhalten, benützen es als Stoffquelle ohne dabei den Namen dieser Quelle zu zitieren. Gewiss den Standard der englischen, amerikanischen und der leider jetzt verbotenen polnischen Blätter erreichen wir nicht, können wir nicht erreichen, weil unsere Auflage zu einer ähnlichen Gestaltung unserer Zeitung zu klein ist. In der «freien» Schweiz ist es weniger gefährlich an den politischen Stützen der Freiheit zu rütteln als an den weltanschaulichen Säulen der Unfreiheit. Zuviele bequeme Sessel, die einen das ganze Leben lang aller materiellen Sorgen entheben, stehen für diejenigen bereit, die auf den prunkhaften Teppichen der katholischen Kirche leise einhergehen, das äussere Auge zu einem jenseitigen Himmel gerichtet (dem zwar unser Piccard schon im Diesseits einen Besuch abgestattet hat), das innere Auge aber auf ein sorgenfreies Diesseits gerichtet. Wer wagt es da, sich ohne innern Zwang auf das glatte Parkett von weltanschaulichen Auseinandersetzungen zu begeben?

Aber gerade weil es so ist, weil es aber trotzdem noch Tausende von Menschen gibt, denen es ein inneres Bedürfnis

---

auf dem Grab gedeihen, neues schwellendes Leben auf Triften und Fluren, eine neue Gedankenmacht in menschlichen Gehirnen erwachsen sieht.»

Die ersten Ringe in der Kette des Tierlebens verschlingen sich mit den Trieben jener organisierenden Schöpferkraft, welche die Pflanzen als das blühende Reich der unbewussten Dichtung erscheinen lässt. Durch die Tätigkeit des Sauerstoffs wird das Blut gebildet, von jenem Träger der Feuerglut, der es läutert zu dem Gewebe, dessen Stoffwechsel die Gedanken bedingt, der aber auch Hirn und Blut wieder verbrennt zu den einfachen Verbindungen, aus denen sich die knospende Pflanze verjüngt. Es ist Tod in dem Leben und Leben im Tode. Dieser Tod ist kein schwarzer, schrekkender Geselle. Denn in der Luft und im Moder schweben und ruhen die ewig schwellenden Keime der Blütenwelt. Wer den Tod in diesem Zusammenhange aufgefasst hat und kennt, der hat des Lebens unerschöpfliche Triebkraft erfasst und mit ihr die ganze Fülle der menschlichen Weisheit, die unwandelbar ruht auf den Marmor-Säulen der Wahrheit.

So, mein lieber Herr Pfarrer, ist meine Ansicht Ihrem rohen rückständigen Glaubenskram als Gegensatz gegenübergestellt; denn seitdem die Religion sich ausschied, auf Fortbildung verzichtete und rückständig ward, lebt sie nur noch fort wie eine verlassene Mutter, deren mündig gewordene Töchter ihrer Leitung sich entzogen haben, als sie das mütterliche Haus verliessen und den eigenen Herd gründeten. Die Töchter wuchsen heran zu blühenden Frauen und Müttern, wogegen die Mutter zur hinfälligen Greisin ward, deren Kraft und Einfluss schwindet, in dem Masse schwindet, wie die sterbende Menschheit fortschreitet. Jene muss und wird als Greisin in ihrer Rückbildung immer tiefer sinken. Die Töchter — es sind die Wissenschaften von den wirklichen Dingen — haben beim Verlassen des Mutterhauses, das ist die Kirche, unter deren Obhut sie zuerst gestanden, ihre Jugendarbeiten zurückgelassen, bestehend in Sagen abgeschmackter Märchen, Berichten, Verordnungen und Gebräuchen und dergleichen wie sie das Zusammenleben (der Mönche) auf damaliger Bildungsstufe schuf, in Wundererzählungen über das Wirken der Natur, in Erklärungen vermeintlicher Ursachenverhältnisse, in Heiligengeschichten, in Reliquien, Deutungen usw., welches alles die würdige Mutter als geliebte Andenken wertschätzt und sorgfältig hütet, während die Töchter im eigenen Hause Vollendeteres schaffen und geringschätzig auf ihre Kinderwerke zurückblicken. Die Mutter hält nun aber mit der Hartnäckigkeit des Alters fest am Längstgewohnten und will die liebgewonnene, wohnliche Umgebung nicht durch Aenderungen oder neue Einschaltungen stören lassen. Also fort mit all dem Kram, fort mit der abgestorbenen Theologie! Setzt an deren Stelle die Naturwissenschaft!

(Fortsetzung folgt.)

Freigeistiger Merkspruch.

Personen kann man überwinden, vernichten, töten. Gedanken, welche der Geist der Menschheit entwickelt und trägt, siegen mit unwiderstehlicher Kraft über alle hemmenden, sich ihnen entgegenstellenden Mächte. Max Werner.